

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 62 (1997)
Heft: 4

Artikel: Georg Fein gegen Georg Herwegh : ein literarischer, ein politischer oder nur ein ganz persönlicher Streit? : Eine Phantasie
Autor: Leuenberger, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts demokratische, republikanische, freiheitliche Gedanken in deutschen Fürstenstaaten regten, reagierten die Herrschenden mit Repression. Etliche Demokraten und Republikaner mussten fliehen. Zurückgeworfen auf die Situation von Vertriebenen sassen sie in den Wirtshäusern, politisierten, «kneipen», stritten ... und schrieben. Schreiben war überhaupt ihr Metier. Dass manch einer von ihnen hingung und seine eigenen Tagträumereien und Nachtgedanken niederschrieb, ist beileibe nichts Besonderes. Überraschender ist schon, dass diese «Schreibereien» bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind. Im Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel ruht der Nachlass des Baselbieter Bürgers Georg Fein. Georg Fein war kein ganz Grosser, drum blieb sein Nachlass wenig beachtet. Selbst die Erarbeitung eines Übersicht stiftenden Findbuches lockte nur wenig Forscherinnen und Forscher nach Wolfenbüttel. Kaum eine(r) hat sich die Signatur 211 N in den Lesesaal bringen lassen. Dabei hat Fein nicht nur Tagebücher verfasst, sondern – und das ist in der Tat ausserordentlich – seine eigenen Briefe nochmals in die Notizbücher abgeschrieben. Daraus ergeben sich bei genauer Lektüre interessante Überblicke über die Bekanntschaften und Beziehungsnetze der ins Exil getriebenen Deutschen. Darüber hinaus bringen einen Feins Aufzeichnungen – wie zum Beispiel sein mehrseitiges Traktätchen «Über meinen Hang zum unmässigen Trinken» – zum Schmunzeln. Ganz im Stillen, privatissime sozusagen, bemühte sich Georg Fein nicht um Zurückhaltung oder irgendeine Form diplomatischer Gepflogenheiten. So auch im Falle des 'Baselbieter' Dichterkollegen Georg Herwegh.

Georg Fein gegen Georg Herwegh – Ein literarischer, ein politischer oder nur ein ganz persönlicher Streit?

Eine Phantasie

Von *Martin Leuenberger*

«Man muss die Menschheit lieben, um in das eigentümliche Wesen einzudringen, es darf einem keiner zu gering, keiner zu hässlich seyn, erst dann kann man sie verstehen.»

Georg Büchner. Lenz

Georg Herwegh

Ja, Georg Büchner hatte es einfach. Der kannte Georg Fein aus gemeinsamen Strassburger Tagen. Für uns ist es mit der Liebe schwieriger. Georg Herwegh zu lieben ist freilich kein Problem. Seine Gedichte sind erhalten geblieben. Zum

Teil sind sie – mancher staunt, aber es ist so – sogar heute noch bekannt. Wer kennt nicht dieses kraftvolle «Mann der Arbeit aufgewacht und erkenne Deine Macht. Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will»? Seine Verse sind mannig-

fach vertont. Georg Herwegh vorzustellen, hiesse Wasser in die Seine, in den Rhein und in die Ergolz tragen. Er war so etwas wie der «Shooting-Star» am Literaten-Himmel, als er 1841, mit gerade 'mal 24 Jahren, seine «Gedichte eines Lebendigen» veröffentlichte. Dann ruinierte er seinen guten Ruf durch einen übereiligen Besuch beim preussischen König und erst recht, als er 1848 mit seiner «Deutschen Legion aus Paris» Schiffbruch erlitt. Dem Zug der aufständischen Badener unter Friedrich Hecker, dem legendären «Hecker-Zug» von Konstanz nach Kandern, war nicht mehr zu helfen. Schon gar nicht von einem Dichter, der plötzlich zum militärischen Anführer erhoben, bei Nacht und Nebel, Schnee und Regen durch den Schwarzwald marschie-

Georg Fein

Georg Fein war, als er 1833 das erste Mal nach Liestal «des Kantons Baselland» kam, gerade 29 Jahre alt. Der Student der Rechtswissenschaft kam aus Helmstedt bei Braunschweig und gehörte zur Schar der infolge des Hambacherfestes von 1832 und des sogenannten Frankfurter Wachensturms von 1833 vertriebenen deutschen Flüchtlinge. In Liestal gründete er einen jungdeutschen Klub, am 15. April 1835. Das war im Baselbiet möglich. Aber 1836 musste er auch Liestal verlassen. Die Politik der Schweiz hatte sich zu einer regelrechten «Flüchtlingshatz» ausgewachsen und zeigte Folgen bis ins Baselbiet. Erst um 1840 kam Georg Fein wieder nach Liestal und nahm dann ein paar Jahre später auf Baselbieter Seite an den sogenannten Freischarzügen gegen die reaktionäre Inner-schweiz teil. Wahrscheinlich war er bei beiden Zügen zugegen, sicher aber beim zweiten vom März 1845. Doch das Un-

ren musste. Dass man ihm andichtete, er sei von allen zuerst, versteckt unter einer Spritzlederdecke, kleinlaut und nur dank seiner Frau Emma geflohen, ist Legende. Aber so geht es eben. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Herwegh vereinsamte immer mehr. Manch einer seiner revolutionären Zeitgenossen schloss nach dem Völkerfrühling von 1848 rasch seinen Frieden mit der deutschen Monarchie. Nicht so Herwegh. Er endete völlig verarmt in Baden-Baden. Bestattet aber ist er in Liestal, dem Ort, wo er 1843 zum Bürger des freien Kantons Basel-Landschaft und der Gemeinde Augst geworden war.

Wer aber war dieser Georg Fein?

ternehmen war ein Desaster. Bei Malters geriet Fein zusammen mit Max Daffner in Luzerner Gefangenschaft. Dass die Gemeinde Lausen und der Kanton Basel-Landschaft Georg Fein eilends zu ihrem Bürger machten, hatte zum Ziel, ihn als Baselbieter und Schweizer Bürger von den Luzernern freizubekommen. Aber alle Versuche, diplomatische wie geheimnistuerisch-verschwörerische, ja selbst die versuchte gewalttätige Befreiung, als Fein über die Grimsel und das Oberwallis, über Piemont nach Oesterreich ausgeliefert wurde, blieben ohne Erfolg.

Von Wien ging der Baselbieter Neu-Bürger Georg Fein dann freiwillig-gezwungen nach Amerika ins Exil, wo er jedoch nur die zwei Jahre bis 1848 blieb. Die Revolution holte ihn zurück. Er nahm am Demokratenkongress in Berlin teil, wurde für einen Vormittag gar dessen



Georg Fein (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel)

Vorsitzender. Aber die Revolution war inzwischen in ihren Zielen weiter gegangen, als Fein bereit war mitzugehen. Seine Briefe aus jenen Tagen zeigen einen zwischen Hoffnung und Rivalitäten sich zerreibenden Georg Fein. Mal war er ganz Deutscher, mal berief er sich auf seine Schweizer Staatsbürgerschaft und bekräftigte seine baldigste Rückkehr. Zudem mochte er nach seiner Heirat mit Er-

nestine Ottilie, verwitweter Lastorp geborener von König, im März 1849 in Lausen immer weniger an der Politik teilhaben und plante «ein zurückgezogenes, rein wissenschaftliches Leben». Er mischte sich zwar noch in die Debatte um ein neues basellandschaftliches Ehegesetz ein und votierte entschieden für die Gültigkeit der Zivilehe ohne kirchliche Trauung und damit getreu seinem Motto

‘wider die Pfaffen’, aber als ihm wegen der darob entstandenen Polemik der Baselbieter Boden zu heiss wurde, wandte

er sich zunächst nach Zürich und dann nach Diessenhofen, wo er 1869 starb.

Bücherfreund

Georg Fein gehörte zur national-demokratischen Gruppierung unter den deutschen Flüchtlingen. Zwar erinnert die Unstetheit seiner Reiserei an ein handwerkliches Gesellenleben, aber seine Herkunft als Bürgermeistersohn, als Student der Rechte sowie vor allem seine Äusserungen weisen ihn jener Gruppe von Intellektuellen zu – Fein wurde als «Doktor Fein» angeredet, obwohl er nie promoviert hatte –, die in erster Linie und als hauptsächlichstes Ziel die einige deutsche Republik verfolgten: mit der Betonung auf einig und deutsch. Er sei «gerade nochmals so stolz, ein Deutscher zu seyn», schleuderte er den Kritikern entgegen. Den Ansichten Weitlings oder gar gewerkschaftlichen Forderungen der Handwerker nach mehr arbeitsfreien Tagen war er abhold. Die Neue Zürcher Zeitung, deren Redaktor er 1833 für wenige Monate gewesen war, lobte, dass er seiner Ansichten wegen in das «entschiedenste persönliche Missverhältnis» mit Karl Marx geraten war. Gegen die sozialistischen und frühkommunistischen Schriftsteller hegte und pflegte Fein seinen Groll. Er dürfte sie vor Augen gehabt haben, als er in seinem «Lied der vereinigten Handwerker» seinem bevorzugten

Feindbild, den «Fürsten, Pfaffen und Aristokraten», das vierte, jenes vom «Bücherwicht» aus der «Bücherzunft» beifügte. Das freilich war blanke Polemik. Denn kaum einer exzerpierte derart reichlich aus all den Büchern. Und alle «schöngestige» Literatur liebte Georg Fein sowieso, und er liebte sie sehr. Seine Bibliothek war voll davon. Noch als Exilierter in New York sorgte er sich um die Rückgabe der ihm vom Baselbieter Schulinspektor Johannes Kettiger ausgeliehenen zwei Bände aus Goethes Werken. Auch einen Band von Schiller, den ihm sein Freund Adolf Barth geliehen hatte, wollte er von den Luzernern zurückhaben. 1849 und 1852 schenkte er denn auch als Dank «an seine neue Heimat», der er «mit ganzem Herzen angehöre», der Kantonsbibliothek Baselland etwa 1200 Bände aus seiner Bibliothek, mit der Verpflichtung allerdings, dass er jederzeit Zutritt zu seinem Vermächtnis habe. In erster Linie waren es Bücher über die deutsche (National)geschichte, über die französische Revolution und aufklärerische Werke. 709 Bände sind heute noch in den Tiefen der Kantonsbibliothek Baselland als erkennbar zu Feins Schenkung gehörig aufgestellt.

Rivalität

Doch Georg Herweghs Gedichte fehlen ebenso wie Georg Büchners Dramen. Dieser Umstand könnte – es sei denn, Fein hätte sie bei der Schenkung für sich behalten, oder sie seien später der Kan-

tonsbibliothek abhanden gekommen beziehungsweise nicht mehr als zur Schenkung Feins gehörig erkennbar – zurückführen in die Jahre der «babylonischen Verwirrung» unter den deutschen

republikanischen Exilierten, wie Georg Büchner die Parteiungen, Spaltungen und Gruppierungen charakterisierte. Weder Heine, noch Büchner, und auch nicht Herwegh gehörten die Sympathien von Georg Fein. Heinrich Heines «verschlemmen soll nicht der faule Bauch, was fleissige Hände erwarben», nahm

Bierkeller–Rezepte

Die sozial-revolutionären Republikaner, Weitling, Heine, Herwegh, um nur drei bekannte Namen zu nennen, hielten nichts vom romantischen Nationalismus. Schon gar nicht vom deutschen. So hielten sie die national gesinnten Republikaner für Mitläufer des Zeitgeistes. Sie stellten zwar nicht in Abrede, dass manch einer von denen ehrlich und aufrichtig für die Republik gefochten hat. Das gilt ja auch für Georg Fein: Immerhin hatte er sich in die Todesgefahr begeben, denn im Januar 1845 hatten die Luzerner ein Gesetz erlassen, das für die Anführer der Freischaren die Todesstrafe vorsah. Und Fein war prominent genug, um jederzeit als Anführer gelten zu können. Er hat also getreu seinem Motto:

*«Jetzt noch ein Glas und eins gejohlt,
In's Feld dann ohne Sorgen;
Denn wenn der Teufel heut uns holt
So holt er uns nicht morgen.»*

nicht nur «eins gejohlt», sondern zog tatsächlich ins Feld. Aber «nach der Schlacht», so fürchteten die Anhänger eines sozialen, eines sozialistischen Republikanismus, würden die Nationalen die Errungenschaft der Republik wieder dem alten Ewiggestrigen preisgeben. Auf einer anderen Ebene erinnert der Streit ein wenig auch an denjenigen zwischen dem Tugendpapst Robespierre und dem Lebe-

Fein wohl zu persönlich. Heine war für ihn zudem ein Franzosenfreund, der andauernd das Deutschtum vermiese und herunterreisse, und Georg Büchner war ihm zu depressiv und kränklich, jedenfalls keine gesunde deutsche Seele und mit Sicherheit kein grosser Dichter.

mann Danton. Deren unglückliches Komplementärverhältnis scheint mehrfach reproduziert. Der Vorwurf an Leute wie Georg Fein war oft zu hören oder zu lesen, sie betrieben die Revolution zu wenig ernsthaft, und sie tranken zuviel. Mit ihren Bierkeller-Rezepten und ihrer Weinstuben-Revolution sei aber auf die Länge kein Staat zu machen.

Hin und wieder fragte ich mich bei der Lektüre der Fein'schen Hinterlassenschaft, was mich eigentlich an dem Manne überhaupt faszinierte, diesem eiteln, diesem selbstverliebten, narzisstischen Compagnon der Revolution. Vielleicht ist es, so überlegte ich es mir über Feins Hefte gebeugt, gerade seine unasketische Lebensweise. 120 Jahre nach 1848, im Februar 1968 formulierte ein anderer, was den 1848ern in ihrer oft voluntaristischen utopischen Träumerei eigen war – und was seither so oft vergessen ging: «Dafür ‹für die Revolution, ml.› genügt nicht nur eine Theorie, sondern muss auch eine neue Sprache gefunden werden, so dass die Menschen verstehen. Er spricht für uns, er spricht unsere Sprache. [...] Das wäre die Sprache derjenigen, die ansprechen können, poetisch und musikalisch und philosophisch und moralisch und mit Witz, mit Amüsement, mit Spott, mit der grossen schöpferischen Kraft von Humor, der nicht etwa kra-

chendes Gelächter der Kleinbürger am Stammtisch darstellt, sondern der eine rätselhafte Leichtigkeit in uns enthält, eine unbegriffene Freudigkeit ausdrückt, dass wir wirklich noch lachen können, obwohl wir nichts zu lachen haben.» Der diese Lebenslust forderte war der greise, doch so vitale Ernst Bloch. Er verlangte dies von seinem jungen, doch so ernsten Freund Rudi Dutschke. Das Leben darf keine Askese sein. Vielleicht ist es dies, was mich an Fein und seinesgleichen beeindruckt!

Eben jener Fraktion der dantonistischen, bisweilen auch dandyhaften 'Kneipiers' gehörte Georg Fein an, die unübersehbar einen Hang zu den «trinkbaren Erfindungen der Zivilisation» hatten. Es bliebe hierzu allerdings anzumerken, dass die Grenzen nicht nur in Sachen Alkohol fließend waren: Fein und Herwegh, der liebend gerne Champagner trank – der stehe ihm zu, entgegnete er Gottfried Keller – und mit Michail Bakunin gute Zigarren rauchte, hätten sich auf diesem Gebiet durchaus treffen können. So wird von Fein berichtet, er hätte wohl eher «auf Teller, Seife und Tischtuch» verzichtet als auf den Wein. So sehr gingen offenbar der Alkohol und das «schöne» Leben um, dass Heinrich Heine schrieb, «dass es in der Tat für die Sache der deutschen Revolution sehr fördersam wäre, wenn unsere Regierungen etwas rascher verführen und einige Revolutionäre wirklich aufhängen, damit die übrigen sähen, dass die Sache gar kein Spass und alles an alles gesetzt werden müsse.»

«Mitunter etwas sauer»

Doch die beiden Georgs, Herwegh und Fein, verstanden sich nicht. Das heisst genauer: Georg Fein hielt nichts von Ge-

org Herwegh. Des letzteren Äusserungen über Georg Fein sind nicht bekannt. Man mag sich freilich fragen, was denn den Georg Fein so sehr in Wallung brachte, wenn er den Namen Herwegh hörte. Zum einen, dazu braucht es wenig Kombinationsgabe, war es die politische Einstellung. Fein bezeichnete Herwegh als «Communisten», und von diesem 'roten Gesocks' hatte er keine grosse Meinung. In einem Brief an seinen Gesinnungsfreund Bleich bezichtigte er Herwegh der «Exsultation des Hasses, ohne die geringste Spur einer Liebe». Es werde «kläglich mit ihm enden». Zum andern, könnte man sagen, waren es die literarischen Ansprüche. Fein dichtete nämlich auch, schrieb auch Gedichte. Und was für welche. Zum Beispiel «Der saure Wein».

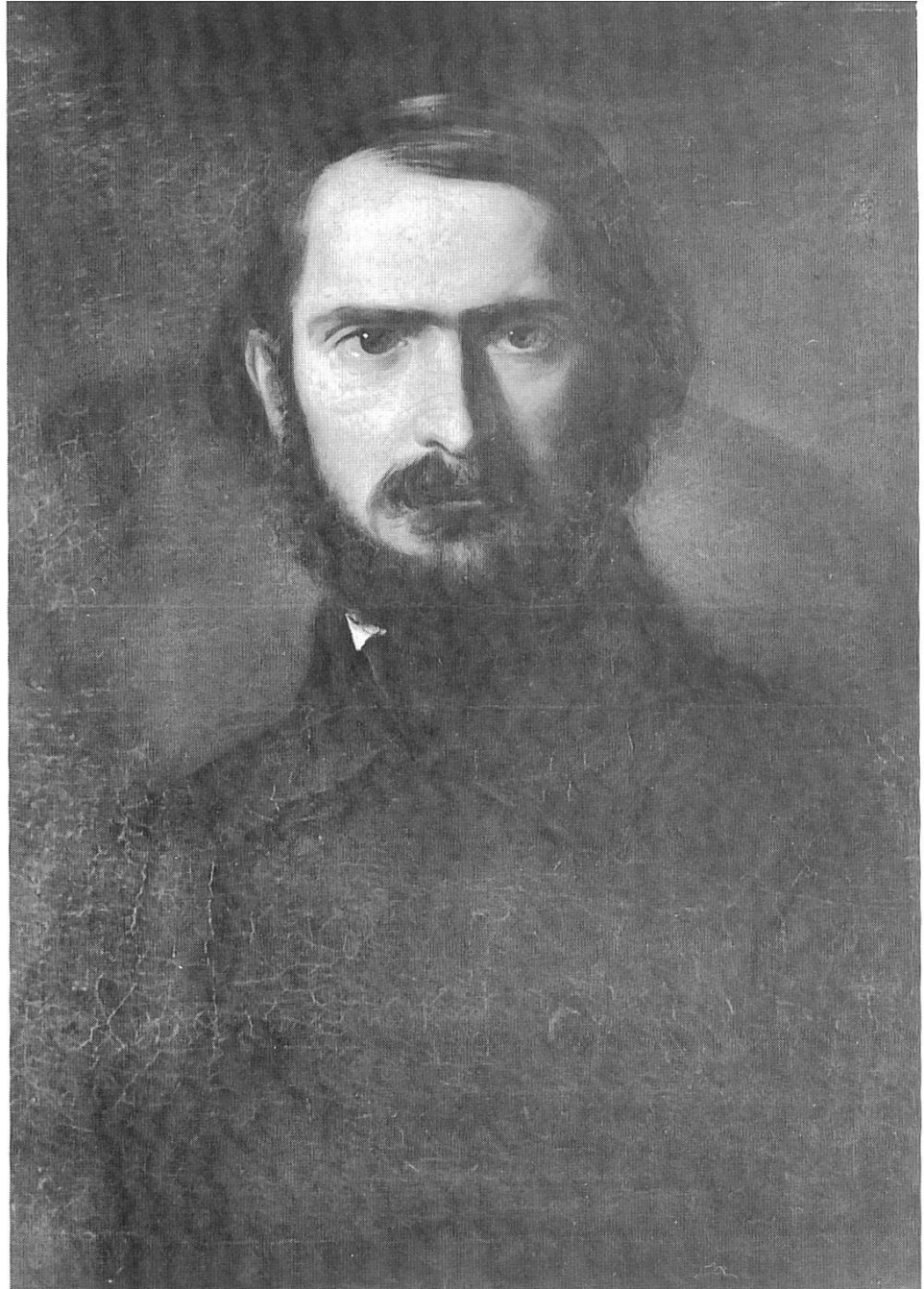
*«Was sauer! Es ist Wein,
und Geist in ihm gebunden.
Drum frisch damit hinein!
Kommt Zeit, so wird er munden.»*

*Ist doch das Leben auch
Mitunter etwas sauer;
Allein ein tapfrer Schlauch,
Der trinkt es ohne Schauer.*

*Nur, ohne viel geschmeckt,
Rasch über Lipp' und Zunge!
Wie Holz ihn eingesteckt,
So wärmt der alte Junge.*

*Ein muntre Freudenguell
Entsprudelt rasch dem Herzen,
Und im Gehirn wird's hell,
Als brennten hundert Kerzen.»*

Immerhin trugen ihm solche Verse den Ruf eines «Handwerkdichters» ein. Daran mag etwas richtiges sein. Die Verse, die er reimte, gelten weit eher als Handwerk denn als Kunst. Doch von Bescheidenheit kaum gestreift, warf Fein



Georg Herwegh (Herwegh-Archiv / Dichtermuseum Liestal)

seinem weltberühmten Dichterkollegen vor, dessen Gedichten fehle «es mitunter an eigentlichen Gedanken voll Tiefe», «die blosse Form» herrsche «zu sehr vor» und Herwegh «liegt der Bilderjagd zu eifrig ob». Nein, mit Herwegh kannte Fein kein Erbarmen: «Grosse Gaben sind dir von der Natur verliehen, wie aber hast

du sie angewandt? Auch der Dichter soll seine Handlungsweise mit seinen Worten in Übereinstimmung bringen. Nicht so du! Blosse glänzende Einbildungskunst wird nie das Herz ersetzen. Du aber hast kein Herz für dein Volk!» notierte er sich in eines seiner unzähligen Notizbücher.

Begegnung und Bewunderung

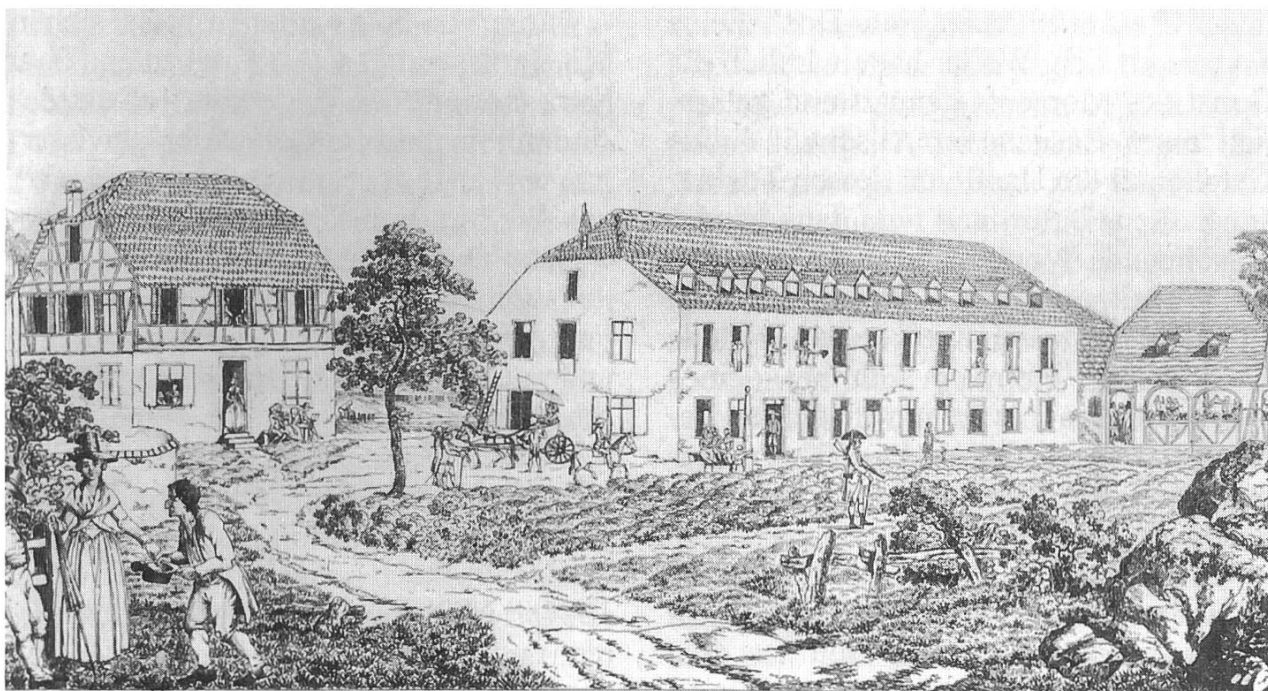
Das war freilich nicht von Anfang an so gewesen. 1841, als Georg Fein sich in Liestal und Basel in etlichen Wirtshäusern (was deren Bedeutung unterstreicht) umtat, war er ganz begeistert von Herwegh. In seinem Tagebuch vom Oktober dieses Jahres hält er seine Begegnung mit dem grossen Dichter fest und rühmt seine Bemühungen, zu Herweghs Ehren ein Festessen auf die Beine gestellt zu haben. Trotz ausgiebigen «Kneipens» in den darauffolgenden Tagen kamen sich die beiden aber kaum näher. Ja, Herwegh zeigte sich verschlossen und zurückhaltend, zog sich immer früh von den Gelagen zurück. Und auf der gemeinsamen Reise nach Strassburg brach Feins Begeisterung vollends. Ausgang nahm die Begegnung im Neuen Bad in Binningen, wo schon etliche deutsche Exilierte abgestiegen waren und wo auch Georg Fein logierte.

«21. Oktober, Donnerstags: Als ich gerade [...] weiter lese, werde ich auf höchst angenehme Weise von Herwegh unterbrochen, der zu Mittag bei mir bleibt, worauf wir dann nach Basel gehen. [...] worauf ich allein umherlaufe, um zu Ehren Herweghs auf morgen abend ein kleines Festessen zu Stande zu bringen.

22. Oktober, Freitags. Nach dem Mittagessen nach Basel und aus allen Kräften Leute zu dem Abendessen zusammengetrommelt, das wir [...] Herwegh zu Ehren heute veranstalten wollen. Nachmittags zwischen 2 und 5 Uhr mit Scherb und anderen im [...] Kaffeehause vergebens auf Herwegh gewartet. Ich merke daraus, dass er kein Mann von strengem Verhalten ist; doch wie ich später hörte, war er halb entschuldigt, indem ihn der Professor Jung Mittags eingeladen und

mit Flaschen edlen Rheinweines aufgehalten hatte. Zu meinem Erstaunen fanden sich zu dem Festmahl am Abend in dem Gasthause zum Kopf – wie ich erst später vernehme, sonst einem Versammlungs-Orte der Aristokraten – noch über die erwartete Zahl, nämlich ganze 15 ein. Es waren: 1. Stumm 2. Apotheker Huber 3. Pfarrer Weyermann von Binningen 4. Scherb 5. Bosshardt 6. der nordamerikanische General-Consul 7. Wagner. 8. Dr. Brenner. 9. Bleich 10. Flohr 11. Dötschmann 12. Herwegh 13. Ich und noch 2 andre, deren Namen ich nicht mehr weiss. Beim Braten bringe ich Herweghs Wohl aus, wobei ich 2 meiner Sonette auf politische Gedichte vorlese. Herwegh war leider, wahrscheinlich in Folge des reichlichen Mittagessens, völlig abgespant, stumpf und stumm, und erwiderte meinen Trinkspruch nach geraumer Zeit nur mit wenigen Worten; wir übrigen dagegen waren desto fröhlicher und aufgeräumter, und selbst diejenigen, die schon zwischen 10 und 12 Uhr hatten fortgehen wollen, blieben sämtlich bis nach 12 Uhr und strichen sich erst, nachdem Herwegh selbst, und zwar im Kopfe, das Bett gesucht hatte. Hierauf liess der nordamerikanische Consul noch 2 Flaschen Bordeaux kommen, und unser 6 oder 7 – darunter Bleich, Flohr und Dötschmann – schwadronirten noch im halben Brand bis gegen 2 Uhr, während der Consul selbst dabei einschlieff. Ich war der letzte am Platze und blieb denn ebenfalls, mit Herwegh in einem Zimmer, im Kopf über Nacht.

23. Oktober, Sonnabends. Gegen 9 Uhr Morgens, nachdem Herwegh sich schon früher fortgemacht, mit ziemlich wüstem Kopf aufgestanden und ohne Weiteres nach dem neuen Bad hinausgegangen,



Das Neue Baad bey Basel.

Das Wirtshaus Neubad in Binningen kurz vor 1800 (Ortsmuseum Binningen)

wo ich, fast bis zur Krankheit angegriffen, den ganzen Tag im Bett bleibe, Thee trinke und nur wenig lese.

24. Oktober, Sonntags. Auf Nachmittag war mit Herwegh, der am vergangenen Tage nach Liestal gefahren war, ein Stelldichein verabredet. «Herwegh» ging auch dieses Mal früher zu Bett.

25. Oktober, Montags [...] kommt mir Scherb entgegen, weil er glaubt, ich habe des General-Consuls Einladung auf diesen Mittag in der Krone vergessen, was aber keineswegs geschehen. Ausser Herwegh und mir sind als Gäste noch da: Scherb, Bleich, Flohr, Ehret und später noch Dr. Brenner. Nach dem Essen lässt der Consul noch Bordeaux und Liebfrauenmilch aufstellen. Gegen 6 Uhr entferne ich mich [...]

26. Oktober, Dienstags. Morgens schon um sieben gehe ich wieder nach dem neuen Bad, aber schon vor Mittag nach Basel zurück. Nachmittags erst im Maringschen Kaffehause und dann in einem Bierhause Zusammenkunft mit den gewöhnlichen Bekannten; darauf in Masse gegen 5 Uhr nach dem neuen Bade hinaus. Von Liestal war nur noch Weller nach Basel gekommen, so dass der Bruch mit ihm, den ich mir halb und halb vorgenommen hatte, unterbleibt.»

Freunde

Franz Karl Weller, der deutsche Bezirkslehrer in Liestal, war einer der treuen Freunde von Georg Fein. Fein wollte mit Weller brechen, weil dieser ihn versetzt hatte und nicht zu einem Treffen im

neuen Bad erschienen war. Doch Feins Zorn legte sich. Weller hatte nämlich die Gunst des Moments genutzt und anlässlich eines Besuchs in Allschwil Julius Gelpke um die Hand von dessen Tochter angehalten. Dafür fand Fein dann wieder versöhnende Worte. Zu diesem entgegen den weitgestreuten Bekanntschaften Feins recht engem Kreis guter Freunde gehörte auch Hermann Günther, seines Zeichens ebenfalls Lehrkraft an der Bezirksschule von Liestal. Anzuführen blieben noch der Advokat Adolf Barth und der Mechanikus Kurz, bei welchem Fein in Liestal wohnte. Aber auch die besten Freunde – Barth, vor allem er, und Kurz unternahmen einiges, um Fein aus dem Luzerner Wohlstandsverliess zu befreien

– waren vor Feins Launen nicht sicher. Mit Barth stritt er sich ab und zu und über Kurz notierte er folgendes: «Kurtzens sind mir zu meinem Leidwesen gewissermassen abgestorben; dafür haben sich uns Wellers vollständig zu erhalten gewusst.» Die Formulierung ist nicht uninteressant. Wellers hatten Interesse an Fein, nicht umgekehrt. Doch so sehr Fein ungerecht sein konnte, so liebenswürdig schrieb er umgekehrt. Aus Amerika schrieb er Kurz, seine Rückkehr nach Liestal planend: «Da wollen wir dann im Sommer 1849 auf meine glückliche Rückkehr nach Liestal eine Flasche 1846er Mönchensteiner zusammen leeren, und sollte am Ende noch ein Maass daraus werden.»

Weinstuben-Romantik

Doch weiter im Tagebuch vom Oktober 1842, welches auf ganz und gar eindrückliche Art und Weise belegt, wie anstrengend der Tagesablauf eines deutschen Demokraten im Baselbiet war. Kein Wunder, ist man versucht zu sagen, kamen Friedrich Hecker und die Seinen auf die Idee, sie müssten diesem Palaver, diesen Schwatzbudenfiguren, die Revolution als Tat gegenüberstellen. Man kann über den Hecker-Zug und seinen Dilettantismus, der letztendlich das Scheitern hätte im voraus erahnen lassen, geteilter Meinung sein, gewiss. Aber: Nur mit Münchensteiner, Bordeaux und Liebfrauenmilch, Wolksheimer und Rappoltsweiler war, wie die Berliner sagen, «ooch keen Blumentopp» zu gewinnen.

«Auf dem neuen Bad finden sich, theils weil es Dienstag ist, theils um Herwegh zu sehen, theils wegen meiner morgender Abreise, noch über 20 zusammen – darunter Stumm, Weyhermann, Senn, Cra-

mer, Herwegh, Ehret, Brenner, Bleich, Scherb, der nordamerikanische General-Consul, Wagner, Schneider u.A.m. Cramer und Senn müssen wieder den Nachtwächter machen und singen. Ersterer hält in höchstem Grade angerissen eine unsinnige Rede, von der er am folgenden Tage nichts mehr weiss; der Consul giebt ein nordamerikanisches Freiheits-Kriegslied zum besten, Ehret, ebenfalls bedeutend angerissen, bringt einen Toast auf mich und Herwegh aus, und muss sich dann, weil er zu voll geladen, im neuen Bad zu Bett legen. Ich selbst bringe auch noch einen Toast auf Vereinigung des Ernstes und Scherzes aus, der allgemein anspricht. Senn bleibt ebenfalls im Bad über Nacht.

27. Oktober, Mittwochs. Nachdem ich von meinen bisherigen Hausleuten Mori Abschied genommen, mit Senn nach Basel, wo wir in der Krone einen Theil der gestrigen Gesellschaft nämlich den Kon-

sul, Herwegh, Brenner, Scherb und Cramer beisammen finden. Ich esse ein gutes Stück Rindfleisch im Schiff, besuche den Dr. v. Speyr, dem die Nacht vorher ein Töchterchen geboren worden ist, und packe alle meine Sachen bei Bleich zusammen. Nachmittags auf Marings Kaffe-hause noch eine Zusammenkunft mit dem Consul, Scherb, Brenner, Senn und Cramer. Ich nehme Abschied bei Stumm und seiner Frau, die vor einigen Tagen schwer erkrankt, sich so ziemlich wieder erholt hat. Um 4 Uhr fahre ich dann mit Herwegh im Omnibus nach St. Louis, bis wohin uns der Consul und Scherb begleiten. Nach 5 Uhr fahren wir dann auf der Eisenbahn noch bis Mühlhausen, wo ich im rothen Löwen ganz unerwartet August Stöber treffe, der jetzt in Mühlhausen als Lehrer angestellt ist.

28. Oktober, Donnerstags. Morgens 8 Uhr mit Herwegh auf der Eisenbahn in 3 Stunden 25 Minuten nach Strassburg.

28. Oktober, Donnerstags. In Strassburg kehre ich mit Herwegh im Rebstock bei Schrot ein. Nach dem vortrefflichen Mittagessen gehen wir erst auf das Kaffe-haus zum Spiegel und besteigen dann beim schönsten Herbstwetter das Münster, wo wir zufällig den Dichter Mühl treffen. Er begleitet uns hinab und in das Bierhaus zu den drei Königen, wo wir mit Rauschenplat, Schlund, Eibel u. A. zusammen kneipen. Herwegh, der mit Mühl schon auf der Strasse wegen des Elsasses angebunden hatte, bringt seine ganze krasse Teutomanie ans Licht. Im Rebstock kommen wir spät noch mit dem Schweden Lundbleb zusammen, essen gebratene Lerchen und trinken einige Flaschen Wein.

30. Oktober, Sonnabends. Nachmittags mit Herwegh, Rauschenplat und Mühl

auf der Strassburger Stadtbibliothek [...] Nachher kneipen Herwegh, Rauschenplat und ich eine Flasche 1834er Rappoltsweiler [...]. Abends sind wir mit den Arbeitern im Kaffe-hause zur Glocke zusammen, wo ich Schlund wegen seines früheren ungeziemenden Betragens gegen die Arbeiter dermassen zur Rede stelle, dass er in vollem Zorn fortläuft. Es hatte mich auch geärgert, dass er Herwegh gleichsam für sich allein in Beschlag nehmen wollte.

31. Oktober, Sonntags. [...] und essen im Apfel. Herwegh zahlt. [...] Abends mit Rauschenplat, Herwegh, Jäger, Mühl und Hirz bei Dürbach. Herwegh macht wieder den anmassendsten Teutomanen und sagt mit dünnen Worten: die Deutschen seien wegen ihrer Philosophie das grösste Volk der Erde, es gebe keine Unsterblichkeit der Seele u.s.w. Kurz, es war ein höchst unerquicklicher Abend, und ich war herzlich froh, als wir um 10 Uhr uns empfahlen. Worauf ich mit Jäger noch in die drei Könige ging. [...]

1. November, Montags. «Festtag, mit Arbeitern verbracht, abends grosse Weinkneiperei» Wieder unangenehme Gespräche über den Vorzug der Deutschen und Franzosen, bei welcher Gelegenheit ich eine kleine Rede zu gegenseitiger Versöhnung halte. [...] Es wird manches, unter anderem auch «Fürsten zum Land hinaus» gesungen. Zuletzt, nachdem Mühl, Herwegh und Rauschenplat schon fort sind, wird um 4 Flaschen 1834er Wolsheimer gewürfelt, [...]. Mit den letzten gehe ich erst zwischen 12 und 1 Uhr nach Hause, indem mich mehrere begleiten.

2. November, Dienstags. Zu meiner grossen Freude reist Nachmittags 4 Uhr Herwegh endlich nach Niederbrun weiter;

denn von nun an konnte ich endlich einmal wieder auf etwas äussere und innere Ruhe rechnen. Auch stimmten wir in unsern Ansichten und unserm ganzen Wesen doch nicht so innig zusammen, als ich anfänglich glaubte. Seine tolle Teuto-

manie und Philosophomanie stiess mich zurück, und ausserdem glaube ich einen gewissen Gelehrten und Dichterstolz bei ihm zu bemerken. Vielleicht giebt es sich mit der Zeit.»

Dichterstolz

Man weiss nicht recht. War Fein nur gekränkt, weil Herwegh ihm nicht die gebührende Aufmerksamkeit angedeihen liess? Hätte er es geschätzt, Herwegh hätte mit ihm und den anderen bis zur physischen Erschöpfung mit gezecht? Oder waren es tatsächlich weltanschauliche Differenzen, die Fein an Herwegh zweifeln liessen. Dass er wiederholt Herweghs übertriebene «Teutomanie» anführt, klärt sich im allerletzten Satz: Jemem vom Dichterstolz. Vielleicht ist doch alles viel einfacher zu erklären. Des Dichters Fein Elaborate kamen beim bekannten Dichter Georg Herwegh nicht an. Der betrachtete ihn nicht als Dichterkollegen!

Es sollte sich nicht geben, wie Fein ins

sein Tagebuch notierte. Im Gegenteil: Nicht nur in Prosa rechnete Fein mit Herwegh ab, sondern auch bei seinen poetischen Versuchen bemühte er sich einer drastischen Sprache. Nichts weniger als den Tod wünschte er dem Herwegh an den Hals.

*«Vom Geist der Schmeichelei berührt,
Wie faulen ihm die Schwingen,
Von blindem Dünkel irreführt,
Was könnt' er noch vollbringen?
Ihn weist erzürnt der Ruhm zurück,
Um den er keck geworben,
Und Freunde klagen: welch ein Glück,
Wär jung er nur gestorben.»*

Hass

Am Rand entwarf er gleich noch andere Fassungen der selben Strophe. «Faul und schlapp» sei er, der Herwegh. Dabei habe er doch so getobt und gedichtet. Schnippschisch verweist Fein darauf, dass Herwegh sein «Mäulchen» halt so voll genommen und dann ganz rasch beim preussischen König sich eingeschmeichelt habe.

*«Er hatte das Mäulchen genommen so voll,
Er hatte getobt und gedichtet so toll,
Es bebten die Fürsten gar sehr,
Es bebten die Pfaffen noch mehr.*

*Die Alten verwarf er als gänzlich verbraucht,
Die Jungen nur waren im Feuer getauft,
Und unter den Jungen voran
War Herwegh der tapferste Mann.*

*Drob sangen die Jungen ihm Ehr und Preis
Drob schmückt ihm den Scheitel ein rühmlicher Kreis
Da endlich – o schrecklicher Schlag –
Da kam bei Damaskus der Tag.*

*Der öffnet das Auge dem Jüngelchen
schnell,
Nun wird es mit Eins dem Verblendeten
hell:
Vom Münster in fürstlichem Thron,
Da fliesse noch weiserer Lohn!*

*Da macht er nun selbst sich zum Alten
geschwind,
Da dreht er das Mäulchen schlau nach
dem Wind,
Und aus dem gefürchteten Saul
Wir plötzlich ein heiliger Paul.»*

Dort, in einem seiner Notizbücher, findet sich auch ein Exposé für einen Zeitungsartikel in der «Allgemeinen Zeitung». In zwanzig Punkten, die er sich in kleiner, enger, heute zum Teil kaum mehr entzifferbarer Schrift notiert hatte, fuhr Georg Fein darin über «Herwegh» und die anderen, «weltverbessernden Windbeutel», welche er «die Nihilisten» nannte, her.

«Byron, Heine, Günther, Bürger, Hölderlin, Lenau, Lenz. Es giebt kein gefährlicheres Spiel, als wenn man sich gleichsam dem Teufel verschreibt, um als Genie zu glänzen.»

«Sie haben sich», skizzierte Fein seine Einstellung zu Herwegh und Konsorten, die er auch andernorts zum Ausdruck brachte, «dem Dienste des Hasses nur allzu ausschliesslich in einer Weise hin-

«Der gute Hort»

Nun gibt es in jenem Herwegh-Gedicht von den Schmeicheleien eine Zeile, über die man leicht hinwegsieht. Sie hat aber grössere Bedeutung. «Und schützt ihn nicht sein guter Hort, So wird er noch zum Narren». Wer ist dieser gute Hort?

gegeben, als ihr ganzes Wesen vom Hass durchtränkt ist, und selbst einem Freund bei Ihrem Anblick nichts als die härtesten Worte einfallen: Er steht ihnen an der Stirn geschrieben». Am Rand fügte Fein hinzu: «Denn der Mensch kann sich aber so wenig geistig wie körperlich vom Gift ernähren».

Doch «wer sich so keck und anmasslich wie sie mit seiner ganzen Person in Öffentlichkeit stürzt, der verfällt auch der Öffentlichkeit mit Haut und Haar», meinte Fein die Berechtigung zur Kritik zu erkennen.

Die Lobhudelei der Welt auf Herwegh, dessen Berühmtheit waren für den Dichter Fein ein stete Provokation. Sorgfältig schrieb er sich später die Gedichte ab, mit denen Herwegh und Freiligrath gegenseitig ihren Streit über die politische Parteilichkeit des Dichters austrugen. Seinen eigenen Neid, jene des gekränkten Poeten, notierte er sich ins Tagebuch.

*«Nun tobt's in ihm und gährt,
So wartet denn besonnen,
Ob sich's am Ende klärt
Und Wein auch wird gewonnen.*

*Bis dahin schliesst das Maul
Und lobt nicht unablässig.
Denn wird die Gährung faul,
So stösst ihr lauter Essig.»*

Ist das Emma Siegmund Herwegh? Jene Frau, die so sehr in Herwegh verliebt war, dass sie nur diesen Rebellen zum Mann wollte. Sie, die aus gut betuchtem Hause stammte, bürgerliches Mädchen einer bürgerlichen Familie war. Emma Sieg-

munds eigene literarische Versuche blieben im Verfassen von Tagebüchern stecken. Aber als Emma Herwegh erlangte sie Berühmtheit, zog sie doch als Kundschafterin der «Deutschen Legion aus Paris» mutterseelenallein über den Rhein in den Schwarzwald zu Friedrich Hecker. Nach 1848 schrieb sie – mehr Kampfschrift als literarisches Werk – ihre Erinnerungen an die Legion nieder, rechnete mit dem ganzen Verräterpack ab und sorgte sich weiter um den depressiv dahindarbenden Mann. Der kümmerte sich wenig um die Liebe Emmas. Er liebte Natalie Herzen. Das tragische Ende dieser Beziehung brachte ihn wieder an die Seite von Emma zurück. Noch hatte sie ihn nicht fallen gelassen. Überhaupt nie würde sie ihn verlassen. Sie war es, die in aller Welt Geld zusammenschnorrte, damit an ein Leben überhaupt zu denken war.

Als Herwegh 1843 im Baselbiet eingebürgert werden sollte und allein auf Treiben der Baselbieter Behörden an den Württembergischen König schreiben musste, ging ein Aufschrei durch die Reihen der in aller Welt exilierten Deutschen. Herwegh habe ein Gnadengesuch gestellt, hiess es. Dabei hatten ihm die Baselbieter Behörden einfach nicht glauben wollen, dass er als politischer Flüchtling eben gerade keine Ausweise besitze, die hinreichend deutlich zu machen in der Lage waren, dass Herwegh aus dem Kö-

nigreich Württemberg stamme. Da könnte ja dann jeder kommen und behaupten, er wäre Herwegh. Wie auch immer, die Deutschen in London dachten daran, ein «Meeting» abzuhalten, um den «politisch-moralischen Staab» jetzt endlich endgültig über Herwegh zu brechen. Jetzt oder nie! So beschrieb es wenigstens Georg Fein.

«Schon im Herbst vorigen Jahres zu Basel oder Strassburg hatte ich in meinem kleinen Tagebuche mich ziemlich unvorthellhaft und schroff über Herweghs Charakter und vermuthliche fernere politische Laufbahn ausgesprochen. Bei näherer Betrachtung seines berühmten Briefs an den König von Preussen konnte auch dieser mein Urtheil nicht sehr zu Gunsten des Verfassers mildern; indem die ungläubliche Eitelkeit und Selbstüberschätzung darin jedem unbefangenen Blick ins Auge springen musste – Herweghs kurz darauf bekannt gemachte Erklärung, dass jener Brief ohne sein Wissen und seinen Willen veröffentlicht worden sei, liess mich vollends die Achseln über den schwachen Menschen zucken. Wie aber die Zeitungen nun gar meldeten: Herwegh habe sich in einem Gnadengesuche an den König von Württemberg gewendet und dieser habe mit wohlberechneter Klugheit ihm die königliche Gnade angedeihen lassen, so schlug das dem Dinge vollends den Boden bei mir aus.»

Emma?

Doch in diesem Text macht sich Georg Fein auch Gedanken über ganz anderes, das mit Herweghs Briefe an die Könige gar nichts zu tun hat. Soll ein «Demagoge», ein Revolutionär heiraten? Georg und Emma Herwegh hatten nämlich 1843

– quasi «en passant» – auf dem Weg von Zürich, wo sie ausgewiesen worden waren, ins Baselbiet, von wo sie wiederum ‘stante pede’ nach Paris aufbrachen, im aargauischen Baden geheiratet. Fein, der Herwegh unterstellte, er habe



Emma Herwegh (Herwegh-Archiv / Dichtermuseum Liestal; Mikروفilmstelle Baselland)

sich bislang doch höchst unvoreilhaft über die Ehe eines Revolutionärs geäußert, meinte, «seine ganze Heirathsgeschichte» sei «überhaupt nur ein Zeichen neuer Schwäche». Nun hätte Fein das Heiraten an und für sich empfohlen, wenn die äussern Umstände stimmten. Die aber waren im Falle Herweghs, wel-

cher doch noch immer der Ansicht war, «Mein ganzer Reichtum sei mein Lied», und den Segnungen des Hauses Siegmund nichtsdestoweniger mit grosser innerer Freude, mit «männlicher Harmonie», wie Fein das nannte, entgegenblickte, nicht gegeben.

«Vor allem erscheint die Heirath eines unbemittelten Mannes mit einem reichen Mädchen, auf dessen Vermögen er gleichsam angewiesen ist, höchst bedenklich.» Fein hatte gut reden. Er, ganz «Fils à Maman», war reich und vermögend. Als er 1869 in Diessenhofen starb, hinterliess er ein grosses Vermögen von weit über 100000 Franken. Er zechte und kneipte auf Mutters Kosten. Dafür schrieb er ihr als braver Sohn viel und ausführlich. Es ist ihm zugutezuhalten, dass er andere Flüchtlinge, weniger begüterte, unterstützte – das hat er immer getan –, aber dass der ‘Prolet’ Herwegh dieses reiche Mädchen kriegte, scheint ihn im Innersten getroffen zu haben. Nun trüge man selbst auch dies aus Feins Hand noch mit Fassung, wenn da nicht in den Notizbüchern jener Monate und Jahre noch ein anderes Gedicht auftauchte. Geschrieben in Liestal im Sommer 1842 und in London am 25. Februar 1843.

*«Ein Sonnenblick in rauhen Wintertagen
Trieb oft dein Bild in mein bewegtes Leben.*

*Als müsste nun ein junger Crug sich heben
Beginnen unsre Pulse denn zu schlagen.*

Was war mir nicht zu hoch, es nicht zu wagen?

Und was zu werth, es freudig nicht zu geben?

Mein Herzblut selbst ich hätt' es ohne Beben

Hinfliesen sehn, den Preis davon zu tragen!

*Den holden Preis, mit Dir zu wallen
durch lichte Auen wie durch finstre Nächte*

Jetzt hör' ich einsam meine Tritte schallen.

Was Tausenden des Himmels Wonne brächte

*Ich lass' es lächelnd aus den Händen fallen,
Gleichgültig wer mich liebe oder ächte!»*

Dieses Gedicht in Feins Notizbuch ist nicht einfach irgendein Liebesgedicht. Wie könnte selbst der mit den Segnungen des Talents wenig versehene Dichter Liebesgedichte schreiben, ohne ganz direkt seine Angebetete zu meinen. Nein, das geht gar nicht! Dieses Gedicht von Georg Fein heisst nun aber ausgerechnet «An Emma»! Sicher: Emma, so hiessen damals viele Frauen. Und Fein hatte schon früher Gedichte für Emma verfasst. Eines stammt nachweisbar aus dem Zeitraum zwischen 1816 und 1827, ein zweites aus den Jahren 1828 bis 1833. Was aber wenn...? ‘Seine’ Ernestine ehelichte Georg Fein erst am 6. März 1849 in Lausen. Könnte es nicht sein ... ? Und: Muss es eigentlich immer ein und dieselbe Emma sein? Ist diese Emma Georg Feins vielleicht die Emma Georg Herweghs? Erklärt das die ganze Feindschaft, die Ausfälle und Sticheleien Feins gegen Georg Herwegh? Um Georg Büchner nochmals und anders zu zitieren: Die Menschheit, sie muss lieben. Dann erst kann man sie verstehen. Wenn das wirklich Emma wäre?

Um alle Hoffnungen auf eine Lösung zu zerstreuen: Georg Herwegh lernte Emma Siegmund erst im November 1842 kennen und lieben. Für ihn war es die Geschichte einer Liebe auf den ersten Blick. Eine Woche nach der Bekanntschaft im Haus ihres Vaters verlobten sich die beiden. Mit ihm kann sie zur Zeit seiner Reise mit Georg Fein nach Strassburg gar nicht unterwegs gewesen sein. Das «Chercher la femme» im Streit zwischen den beiden Georgs, Herwegh und Fein, ist vergebliche ‘Liebesmüh’, ist nicht mehr als eine männliche Phantasie.

** Dieser Text ist im Rahmen der Arbeiten sowohl an der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte als auch an der Ausstellung. 1848 – Wirtshaus, Hinterzimmer und Salon. Deutsche Demokraten im Baselbieter Exil, welche von April bis September 1998 vom Dichtermuseum in Liestal gezeigt wird, entstanden. Ich danke Hans Rudolf Schneider, Sabine Kubli und Pascale Meyer.*

Quellen

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Nachlass Georg Fein 211 N.

Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft, Liestal, Bürgerrecht E II 8, Lausen 1833–1900.

Heinrich Heine, Gesammelte Werke in 12 Bänden, hg. v. Klaus Briegleb, München / Wien.

[Emma Herwegh], Die Geschichte der deutschen Legion aus Paris (von einer Hochverräterin), Grünberg 1849.

[Georg Herwegh], Herweghs Werke in einem Band, hrsg., ausgewählt und eingeleitet von Hans-Georg Werner, Berlin und Weimar, (3. Aufl.) 1977.

Michail Krausnick, Die eiserne Lerche. Georg Herwegh – Dichter und Rebell. Baden-Baden 1990.

Dieter Lent (Bearb.): Findbuch zum Bestand des Demokraten Georg Fein (1803–1869) sowie Familie Fein (1737–) ca. 1772–1794 [sic!], Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs Wolfenbüttel Heft 6, Wolfenbüttel 1991.

Martin Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880, Liestal 1996.

Thomas Michael Mayer: Über den Alltag und die Parteiungen des Exils. Anlässlich von Büchners Briefen an Braubach und Geilfus, in: Georg Büchner an «Hund» und «Kater». Unbekannte Briefe des Exils, hg. v. Erika Gillmann, Thomas Michael Mayer, Reinhard Pabst und Dieter Wolf, Marburg 1993.

Jürgen Miermeister, Ernst Bloch – Rudi Dutschke, Hamburg 1996 (Das Zitat aus Bad Boll S.48).

Hans J. Schütz: Nun, Brüder stehet wie ein Mann. Flugblätter, Lieder und Schriften deutscher Sozialisten. 1833–1863. Modautal–Neunkirchen 1979.

Werner Sutermeister: Zur politischen Dichtung der deutschen Schweiz 1830–1848, Neujahrsblatt der litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1908, Bern 1907.

Anita Waschipki: Die Bücherschenkung von Georg Fein an die Kantonsbibliothek Baselland in den Jahren 1849 und 1852, Diplomarbeit, Typoskript, Liestal 1988.

Leo Weisz: Die Redaktoren der Neuen Zürcher Zeitung bis zur Gründung des Bundesstaates 1780–1848, Zürich 1961.

Who's who?

B

Bakunin •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩
Michail Bakunin (1814–1876) Adliger, Russischer Offizier, Schriftsteller, Anarchist. Befreundet mit Emma und Georg Herwegh.

Barth •

⟨Lent, Findbuch / Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩
Adolf Barth, Mannheim, Advokat, als Burschenschaftler 1835 verurteilt, vorher 1833 Flucht in die Schweiz, 1837 Bürger von Oltingen, Freund von Georg Fein.

Bleich •

⟨Lent, Findbuch⟩
politischer Gesinnungsfreund von Georg Fein, 1842 in Strassburg? 1841 in Basel?

Bosshardt •

⟨Lent, Findbuch⟩
Kürschner in Luzern, Helfer Georg Feins bei dessen Gefangenschaft, Ehemann von Marie Bosshardt-Parmentier.

Brenner •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ...und fremd⟩
Carl Brenner (1814–1883) Advokat, Redaktor der National-Zeitung, Prominenter Vertreter der Bas-

ler Radikalen, Mitglied des Grossen Rates, später Bundesrichter, Teilnehmer der Feier auf dem Warthenberg 4. Juli 1848, Kontaktmann der deutschen Republikaner in BS und BL.

Büchner •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩
Georg Büchner (1813–1837) Darmstadt, Medizin-
studium in Strassburg und Giessen, 1835 Flucht
über Strassburg nach Zürich. Dichter und Drama-
tiker (Hessischer Landbote, Lenz, Leonce und
Lena, Woyzeck, Dantons Tod).

Bürger •

⟨Fricke / Klotz, Geschichte der deutschen Litera-
tur, Lübeck und Hamburg 1971 (zuerst 1949!) S.
137⟩.

Bürger, Gottfried August (1747–1794) Göttingen:
«dessen leidenschaftliches, selbstzerstörerisches
Geschick, über das er schon früh die Herrschaft
verlor».

Byron •

⟨HBL 2, 1924, S. 466⟩

Georges Noel Gordon «Lord» Byron, (1788–1824)
englischer Dichter und der Freund der Griechen,
bedeutender Vertreter des Philhellenismus.

C

Cramer •

⟨Lent, Findbuch⟩

Andreas Wilhelm Cramer (1760–1833) Professor,
Jurist hier wohl eher

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩

Karl Cramer oder Kramer (1812–1895) Sachsen,
seit 1836 als politischer Flüchtling in der Schweiz,
Lehrer in Therwil, Besucher von Hecker in Mut-
tenz, seit 1871 Bürger von Nussdorf.

D

Daffner •

Max Daffner (1811/12–1859) München, seit
1841/42 in der Schweiz, Mathematik- und Turn-
lehrer in Solothurn, Förderer des dortigen Deut-
schen Vereins, 1845 Gefangennahme in Luzern,
trotz Baselbieter Bürgerrecht ausgeschafft, 1846
Flucht in Wien, danach wieder in der Schweiz
(Bern und Genf), führte 1848/49 deutsche
Freischaren, danach im Baufach und als antikleri-
kaler Journalist tätig, zuletzt Professor für Gymna-
stik und Direktor der Schwimmanstalt in Genf.

Danton •

Georges Danton (1759–1794) Anwalt, Politiker
der Französischen Revolution. Stellvertreter des
Generalstaatsanwalts 1791, Justizminister 1792
nach dem Sturz des Königs.

?Dötschmann •

?Dürbach •

E

?Ehret •

?Eibel •

F

Fein

Ernestine Ottilie, ⟨Lent, Findbuch⟩

(1804–1862), geborene (Freiin) von König (aus
dem Hause Lochtum), verwitwete Lastorp (seit
1847). Ehefrau ihres Cousins Georg Fein.

Georg (1803–1869)

?Flohr •

G

Goethe •

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) Deut-
scher Dichtervater,

Günther •

⟨Lent, Findbuch⟩

Carl Heinrich Hermann Ferdinand Günther
(1811–1886) Pädagoge, Burschenschafter, nach
dem Frankfurter Wachensturm 1833 in die
Schweiz geflohen, in Zürich, Aargau und Bern,
Bezirkslehrer in Liestal 1839–1848, 1842 Heirat
mit der Tochter seines Freundes Julius Alhard Gel-
pke, Freund von Georg Fein, nach der Revolution
1848 Rückkehr nach Braunschweig, Privatlehrer
und 1861 Promotion Dr. phil. I, Gründer einer pri-
vaten Realschule.

Günther

⟨Fricke / Klotz Geschichte der deutschen Literatur,
Lübeck und Hamburg 1971 (zuerst 1949!) S. 98.⟩

Günther, Johann Christian (1695–1723) Schle-
sien: «Er war eine Flamme, sich selber verzehrend
und im Untergang geadelt von dem Übermass des
Leidens

H

Hecker •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩

Friedrich Karl Franz Friedrich Hecker
(1811–1881) Jurist, Obergerichtsadvokat in
Mannheim, Abgeordneter in der Zweiten Kam-
mer, populärer Anführer des Ersten Badischen
Aufstandes, Exil in Muttentz und ab September
1848 in den USA, Farmer in Illinois, Teilnehmer
am amerikanischen Sezessionskrieg.

Heine •

Heinrich Heine (1797–1856) Dichter und Publizist
(Liederbuch) seit 1831 in Paris, seit 1828 mit Ge-
org Fein bekannt, 1835 Verbot seiner Schriften
durch den deutschen Bundestag.

Herwegh •

Emma •
(1817–1904).

Georg •
(1817–1875).

Herzen •
Natalie, (–1852) das grosse Liebesabenteuer des
Georg Herwegh.

?Hirz •

Hölderlin •
Friedrich Hölderlin (1770–1843) Lauffen am
Neckar: «Es nährt das Leben vom Leide sich (In-
schrift am Staatsarchiv Basel–Stadt).

?Huber •
Apotheker

J

?Jäger •

Jung •
«HBL, 1927, S. 422»
wohl Carl Gustav Jung (1794–1864) aus Mann-
heim. Seit 1822 Professor für Anatomie in Basel.

K

Keller •
«Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd»
Gottfried Keller (1819–1890) Liberaler, gehörte
zur Gruppe des «Literarischen Comptoirs» um
Follen, Julius Fröbel und Wilhelm Schulz, Staats-
schreiber in Zürich, Schriftsteller.

Kettiger •
«Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd»
Johannes Kettiger (1802–1869) Liestal, Zweiter
Schulinspektor von BL, Seminardirektor in Aarau.

Kopf •
«BS Adressbuch 1845»
Gasthof Kopf Frau Steiner Wittib bei der Rhein-
brücke.

L

Lenau •
«Fricke / Klotz, Geschichte der deutschen Litera-
tur, Lübeck und Hamburg 1971 (zuerst 1949!) S.
236»
Lenau, Nikolaus (1802–1850) Ungarn: «Überall
tönt die Natur ihm die gramvolle, musikalisch ge-
dämpfte Stimmung der eigenen Seele wieder.»

Lenz •
Jakob Michael Reinhold Lenz, Sturm-und-Drang-
Dramatiker, bekannt durch Georg Büchners
gleichnamiges Roman-Fragment.

?Lundbleb •
Schwede

M

Maring •
«BS Adressbuch 1845»
Das Landerer–Maringsche Kaffeehaus am Rhein-
sprung,

Marx •
«Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd»
Karl Marx (1818–1883) Journalist, Schriftsteller,
Redakteur der «Rheinischen Zeitung», Zusammen
mit Friedrich Engels Exil in Paris, Brüssel und
London. Begründer des wissenschaftlichen Sozia-
lismus.

Mori •
«Ortsmuseum Binningen / Fotosammlung»
Wirteehepaar im Neuen Bad. 1742 wurde eine
Heilquelle entdeckt. Der hugenottische Kaufmann
Rodolphe de la Morue richtete 1765 ein Bad- und
Gasthaus ein. Bis 1857 blieb dieses Gasthaus
«Zum Neuen Bad» im Besitz der Familie Mori
(oder Mory). Georg Fein weilte schon früher im
Neubad. Vgl. Georg Fein an seine Mutter (NStA
Wolfenbüttel 211 N Nachlass Georg Fein Nr. 440)
Binningen 29. Juni 1836. Georg Fein traf dort
seine Freunde Gustav Kombst und Johannes Rau-
schenplatt.

Mühl •
«Lent, Findbuch»
Dr. Gustav Mühl (1819 – 1880) Arzt und Dichter,
seit 1853 ständig in Strassburg, wirkte auch publi-
zistisch für Deutschtum im Elsass, von 1870 an
Universitätsbibliothekar in Strassburg.

R

Rauschenplat(t) •
Dr. Johann Ernst Arminius von Rauschenplatt, Pri-
vatdozent von Göttingen. Rauschenplatt wäre ein
idealer 'Romanheld'. Als einer, der stets den Ge-
waltakt und den Staatsstreich bevorzugte («... zog
seitdem stets dahin, wo etwas Revolutionäres im
Schwange war» Huch, 1848, S.49), wurde er in
Bern Dozent für Kriminalrecht. Schmidt, Die deut-
schen Flüchtlinge, schildert Rauschenplatt als
schillernde Figur und sein tristes Ende wie folgt,
S.150: «Auch mit Rauschenplats schier unbeugba-
rem Lebensmut ging es zu Ende, als Schlag auf
Schlag den Alleinstehenden traf. Er hoffte in Strass-
burg eine friedfertige Thätigkeit als Archivar zu
finden und suchte Ruhe und Frieden in ernstem
Studium der mittelalterlichen Kunst. Die erhoffte
Stellung ward dem unschädlich Gewordenen nicht
zu teil und nichts bot dem Unglücklichen Ersatz für
die vernichteten Lebenshoffnungen. Als er 1848
nach Deutschland zurückkehrte, war er bereits ein
gebrochener Mann: Im Vorparlament stand er ge-
gen die Linke auf und im Feldzug von Baden trug
er seinen 'Kriegsranzen' gegen die Revolution. Er
starb am 21. Dezember 1868 als Irrsinniger ...».

Robespierre •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩
Maximilien Robespierre (1758–1794) Anwalt, Politiker der Französischen Revolution.

S

Scherb •

Emanuel Scherb, cand. theol. Redakteur der Schweizer Nationalzeitung 1843 / 44, Freund von Georg Fein; Anhänger von Hegel und Strauss, Mitarbeiter an den deutschen Jahrbüchern, gab 1844 die Zeitschrift «Die freie Schweiz» heraus.

Schiller •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩
Friedrich Schiller (1759–1805) Dichter des Sturm und Drang, und des Schweizer Nationaldramas «Willhelm Tell» (1804).

?Schlund •

?Schneider •

?Schrot •

?Senn •

Speyr •

⟨Lent, Findbuch⟩
Emil von Speyr, (deutsch)-schweizerischer Patriot aus einer Altbasler Familie

Stöber •

⟨Meyers Kl. Konv.Lex. 1899⟩
August Stöber (1808–1884) seit 1874 Bibliothekar in Mülhausen, Dichter Hg. des Jahrbuches «Alsatia» (1850–1875, 10 Bde.)

Stumm •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩
Jakob Friedrich Stumm aus Hessen, seit 1827 Basler Bürger und später Ratsmitglied.

W

Wagner •

⟨Lent, Findbuch⟩

– [L.] Deutscher Patriot (wohl Handwerker in Bern?) vielleicht Schuhmachergeselle W., führend beteiligt am Steinhölzlifest

– Simon (Schreiner) aus Giessen. Im Jahr 1835 in der Schweiz, 1835 in Biel wohl Mitglied des Jungen Deutschland. etwa März 1836 Abreise nach Amerika.

– [] 1848 in USA (Lithograph) agitatorisch in Cincinnati für die Rückkehr der Deutschen tätig, 1848 nach Deutschland zurückgekehrt.

Weitling •

⟨Lent, Findbuch⟩

Wilhelm Weitling (1808–1871) Frühsozialist, Schneidergeselle, ab 1835 in Paris, Mitglied des Bundes der Geächteten, Führer des Bundes der Gerechten, 1841–1845 kommunistischer Publizist und Agitator in der Schweiz, 1845 ausgewiesen und über London – Brüssel nach New York, 1848/49 in Deutschland, ab 1850 wieder in New York, Theoretiker und Agitator des utopischen Gleichheitskommunismus; war 1842 mit Georg Fein bekannt.

Weller •

⟨Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd⟩
Franz Karl Weller (1811–1891) Amöneburg, Medizinstudent, 1833 Flucht nach Strassburg, Zürich, 1837 Bezirkslehrer in Liestal, 1841 eingebürgert, bis 1862 Schulinspektor in BL, ab 1866 Lehrer an der Bezirksschule Aarau.

Weyhermann •

oder

Weyermann •

Pfarrer in Binningen